

Ulrich Hausmann

„Leuchte des Exils“ – Zur Geschichte des jüdischen Mainz¹



Jüdisches Gemeindezentrum in Mainz, eingeweiht am 3. September 2010 – im Vordergrund Reste des Säulengangs der 1938 zerstörten Hauptsynagoge

Wer das im Jahr 2010 eingeweihte Mainzer Gemeindezentrum als gläubiger Jude oder interessierter Gast betritt, liest auf der Eingangstür *Meor Hagola – Beth Knesset Magenza* („Leuchte des Exils – Synagoge Mainz“). Diese Widmung, ursprünglich der Ehrentitel für Gerschom ben Jehuda (960–1028, Lehrer Raschis²), verrät Wesentliches über Tradition und Selbstverständnis Magenzas. Fest verwurzelt im Glauben der Väter, doch stets nach Weiterentwicklung gemäß den Zeitumständen strebend, beschritten bereits die Gründer der Gemeinde nicht allein geografisch neue Wege. In der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts zogen Abun Hagadol aus Le Mans, Jehuda ben Meir Hakohen (gen. Leontin), die Vorfahren von Mose ben Kalonymos aus Lucca und Meschullam ben Kalonymos aus Rom in die Metropole am Rhein³. Ihre Talmudstudien, liturgischen Dichtungen (*Pijutim*⁴) und Rechtsgutachten (*Responsa*) begründeten eine eigene Tradition und machten Mainz zur Pflegestätte jüdischer Gelehrsamkeit.

Um die 1. Jahrtausendwende eröffnete der erwähnte Rabbenu Gerschom eine Talmudhochschule (*Jeschiwa*), an der Juden aus ganz Europa studierten. Als geistige Autorität und Vordenker bemühte er sich, die religiösen Grundsätze an die Bedingungen in der Diaspora anzupassen. So verbot er die ohnehin kaum noch übliche Vielehe, band das Scheidungsrecht an das Einverständnis der Frau und erläuterte das Briefgeheimnis für Boten⁵. Der religiösen und kulturellen Blüte entsprachen auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Mainzer Juden. Viele fanden als Fernhändler, Kreditgeber und Pfandleiher, aber auch als Goldschmiede ein sicheres Auskommen, lebten in christlicher Nachbarschaft und konnten teilweise eigene Wohnhäuser erwerben. Doch die Epoche des friedlichen Zusammenlebens sollte am Ausgang des 11. Jahrhunderts ein jähes Ende finden⁶. Im Vorfeld des Ersten Kreuzzugs drang ein Mob christlicher Fanatiker am 27. Mai 1096 in die Stadt ein und ermordete alle Mitglieder der zuvor noch vom Erzbischof

geschützten jüdischen Gemeinde: mindestens 550 Frauen, Männer und Kinder fanden den Tod⁷.

Trotz dieser völligen Vernichtung der *kehilla kedoscha* (heiligen Gemeinde⁹) ließen sich bereits im Folgejahr



Ermordung von Juden während der Gezerot Tatnu („Verfolgung des Jahres 4856“ nach jüdischer Zeitrechnung) im Vorfeld des Ersten Kreuzzugs, Illustration einer französischen Bibel, Mitte 13. Jh.⁸

einige Juden unter dem kaiserlichen Schutz Heinrichs IV. erneut in Mainz nieder und setzten damit die jüdische Tradition fort. Die neue Judengemeinde erlangte bald wieder große Bedeutung, wie ein Beschluss der um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Troyes abgehaltenen Rabbinersynode zeigt: Die jüdischen Gemeinden Mainz, Worms und Speyer sollten die Führung der deutschen Juden übernehmen. Deshalb schlossen *Schpira*, *Uarmaisa* und *Magenza* den Bund „SchUM“: Seit 1150 kamen ihre Rabbiner regelmäßig zusammen und erließen Verordnungen (*Takkanot*) in rechtlichen und religiösen Fragen. Aufgrund ihrer besonderen Bedeutung für die jüdischen Gemeinden in West- und Mitteleuropa gelten die SchUM-Städte als Geburtsorte des aschkenasischen Judentums¹⁰.

Der rechtliche Status der Juden formalisierte sich seit dem 12. Jahrhundert aufgrund von Privilegien wie Schutz des Eigentums, Freiheit der Religionsausübung und Gemeindeautonomie in innerjüdischen Rechtsangelegen-

heiten. Friedrich II. unterstellte schließlich 1236 alle Juden im Reich als Kammerknechte (*servi camerae nostri*) der kaiserlichen Zentralgewalt und Wirtschaftsverwaltung¹¹. Bereits 1209 hatte der Mainzer Erzbischof das *Regal*¹², die in seinem Territorium lebenden Juden zu besteuern, als Reichslehen erhalten. Die Stadt Mainz, seit 1244 frei und in kommunaler Selbstverwaltung, erwarb am 18. Juni 1295 das Judenschutzrecht von Erzbischof Gerhard II.¹³. Das kanonische Recht beschränkte im 13. Jahrhundert das Zusammenleben zwischen Juden und Christen. Auf Grundlage des vierten Laterankonzils von 1215 wurde den Mainzer Juden die Anstellung christlichen Dienstpersonals verboten sowie das Tragen besonderer Kleidung (Kaftan und Spitzhut) und sogenannter *Judenzeichen* (ein gelber Ring oder Fleck) vorgeschrieben. Christen, die zusammen mit Juden in einem Haus wohnten, sollten exkommuniziert werden¹⁴. Eine räumliche Abgrenzung in Form eines abgeschlossenen Judenviertels, eines Ghettos, hat es allerdings im mittelalterlichen Mainz nicht gegeben. Vielmehr lagen die Gemeindeeinrichtungen (*Synagoge*, *Mikwe* und *Judenbackhaus*) und die meisten jüdischen Wohnhäuser in einer auch bei Christen beliebten Gegend (Stadthausstraße, Schusterstraße und Flachsmarkt).

Zu Beginn des Spätmittelalters verbreiteten sich vielerorts Gerüchte über jüdische Hostienschändungen und Ritualmorde. Als in Mainz ein christlicher Knabe verschwand und bald darauf tot aufgefunden wurde, kam es am Ostermontag 1283 zu einem gewaltsamen Übergriff, dem zehn Juden zum Opfer fielen¹⁵. Für einige Jahrzehnte blieb die jüdische Gemeinde zwar von weiteren Pogromen verschont, doch am 23. August 1349 erfasste die Welle der Pestverfolgungen auch Mainz: Fast alle Juden wurden ermordet, nur wenige konnten fliehen¹⁶. Den hinterlassenen Grundbesitz konfiszierte der Stadtrat und verwaltete ihn fortan als *Judenerbe*. Die spätestens ab 1356 wieder in Mainz ansässigen Juden mussten diese Häuser von der Stadt mieten und durften keinen Grund und Boden mehr besitzen. Gegen eine jährliche Abgabe erhielten sie von Bürgermeister und Rat die *Stetigkeit* als befristetes Aufenthaltsrecht und städtischen Schutzbrief¹⁷.

Trotz dieser Beschränkungen gelangte die Gemeinde zu neuer institutioneller und geistiger Blüte. Im Jahr 1414 waren 27 Häuser in der Betzelsgasse, Stadionerhofstraße und Schusterstraße – bei der Synagoge und Mikwe gelegen – an Juden vermietet¹⁸. Die Gemeindebehörde bestand aus dem Rabbiner und drei gewählten Vorstehern (*Parnassim*), sie beschäftigte einen Synagogendiener (*Schulklopper* oder *Schammes*) und einen Vorsänger



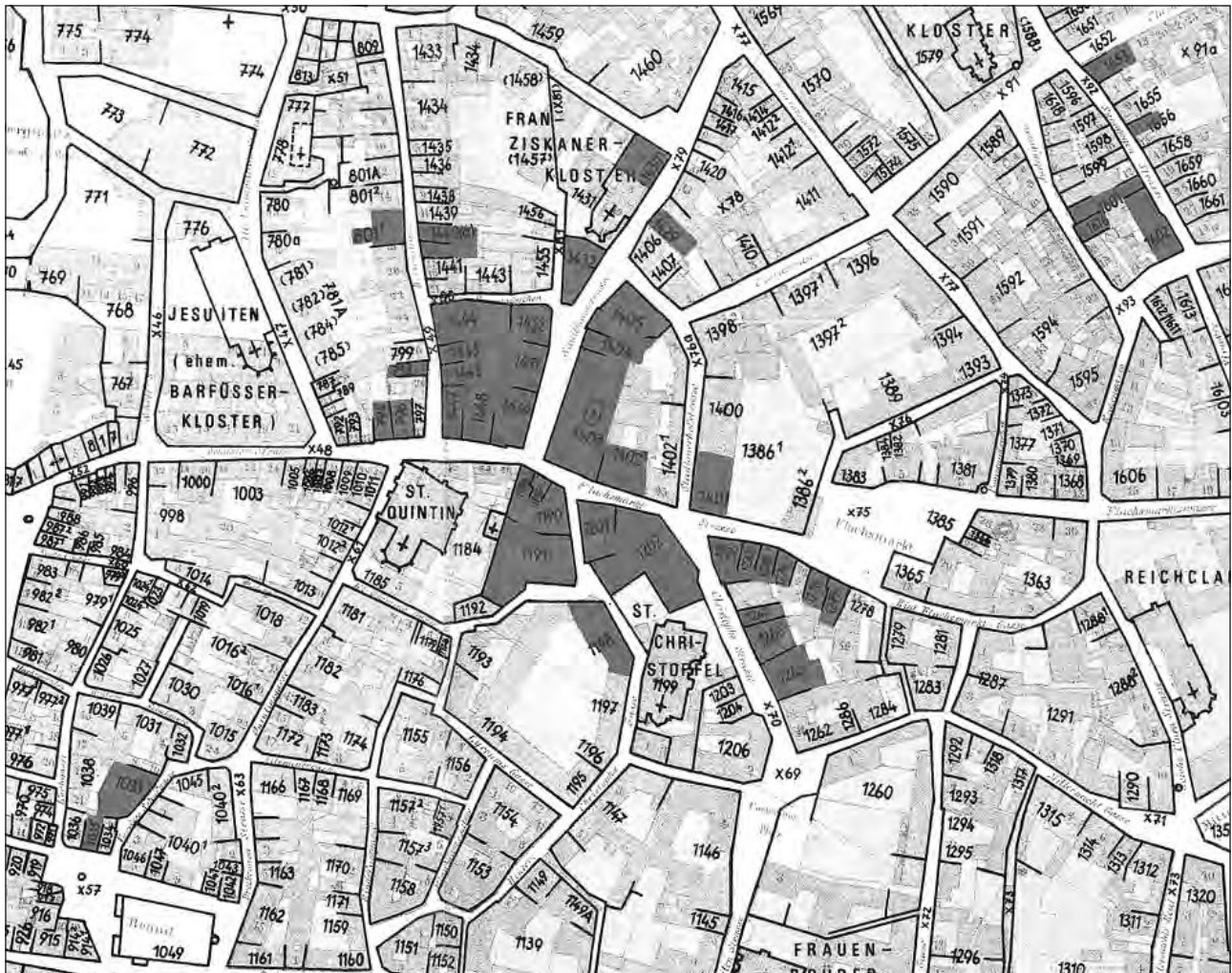
Tracht eines Juden aus Worms (16. Jh.), das Bündel Knoblauch (hebr. Schum) kennzeichnet seine Herkunft aus den SchUM-Gemeinden.

(Chasan). Zudem verfügte sie über einen Gemeindevorsteher, Gerichtsdieners, Metzger und Totengräber. Der Rabbiner Moses Molin stellte 1381 die Organisation der SchUM-Gemeinden wieder her. Sein Sohn Jakob haLevi Molin (1375–1427), besser bekannt unter dem Akronym *Maharil*, gilt als einflussreichste Autorität am Ausgang des Mittelalters. Maharils *Sefer Minhagim* („Buch der Bräuche“) enthält neben Lehrvorträgen und Responsen viele Beschreibungen von Riten und Gebräuchen des rheinischen Judentums, wie etwa den traditionellen Ablauf einer Hochzeitsfeier in Mainz¹⁹.

Etwa zehn Jahre nach Maharils Tod bestimmte der Stadtrat, seit 1437 von den aus wirtschaftlichen Gründen

meist antijüdischen Zünften dominiert, dass bis zum 25. Juli 1438 alle Juden die Stadt verlassen müssten. Ihre Synagoge wurde als städtisches Kohlelager verwendet, der Friedhof am *Judensand* wurde seiner jahrhundertalten Grabsteine beraubt, umgepflügt und fortan als Weingarten genutzt. Künftig durfte kein Jude mehr in Mainz beherbergt werden. Erst die Schadensersatzforderung des Erzbischofs, der den Judenschutz als kaiserliches Privileg innehatte, sorgte dafür, dass die Juden sieben Jahre später wieder zugelassen wurden²⁰. Doch im Jahr 1470/71 wiederholte sich das Schicksal der Mainzer Juden. Wie bereits in den Wirren der Stiftsfehde 1462 wies sie Erzbischof Adolf II. von Nassau aus der Stadt. Ihre Synagoge wurde 1473 in eine Allerheiligenkapelle umgewandelt²¹. Die Erinnerung an die mittelalterliche Gemeinde bewahrten jedoch der weitergenutzte Judenfriedhof und das Haus zum *Kalten Bad*, das spätestens ab 1492 wieder kontinuierlich von Juden bewohnt war und als Herberge für durchreisende Juden diente²².

Wie in vielen anderen Städten und Orten im Reich lebten zu Beginn des 16. Jahrhunderts nur wenige privilegierte Juden (u. a. Ärzte und Mühlenbauer²³) in Mainz und dessen Vororten Vilzbach und Weisenau²⁴. Allerdings erwähnt die Stadtaufnahme von 1568 eine ehemalige *Judenschul* (Synagoge). Sie befand sich in der *Judengaß*, die von 1526 bis 1545 nachweislich von Juden bewohnt wurde. Aufgrund der Niederlassung einiger jüdischer Familien, der Mikwe im Haus zum *Kalten Bad* und der Synagoge in der *Judengasse* dürfte bereits zu dieser Zeit wieder eine jüdische Gemeinde bestanden haben. In der Folgezeit lebten – auch bedingt durch die Plünderung der Stadt 1552 im Markgräflerkrieg – bis in die 70er Jahre hinein nur wenige Juden in Mainz²⁵. Die Eintragungen im 1598 angelegten Memorbuch weisen allerdings spätestens ab 1583 erneut den Vorstand einer Gemeinde nach²⁶. Ihr gewährte Erzbischof Johann Adam von Bicken (1601–1604) dauerhaften Schutz und die Anerkennung als Korporation²⁷. Unter seinem Nachfolger Johann Schweikart von Kronberg (1604–1626) konnten wohlhabende Juden wie Joseph zum Kalten Bad, Münz- und Hofjude sowie Vorsteher der Gemeinde, Wohnhäuser als vererbbares Eigentum erwerben²⁸. Seit 1630 verfügte die jüdische Gemeinde über einen eigenen Rabbiner²⁹, und 1642 errichtete sie eine neue Synagoge, was auch ihre veränderte Stellung widerspiegelt³⁰. In der durch den Dreißigjährigen Krieg geschwächten städtischen Wirtschaft gewannen jüdische Geldverleiher und Warenhändler an Bedeutung³¹. Die zahlreichen Geschäftskontakte zwischen Juden und Christen



Karte der Judenerben in Mainz, eingezeichnet in den Plan „Mainz um 1620“ von Ludwig Falck: in der Bildmitte die spätmittelalterliche Synagoge (Nr. 1403) und die Mikwe im Kalten Bad (Nr. 1429, im gleichen Gebäude war von 1594 bis 1642 auch ein Betraum), rechts oben die Judengasse mit „Judenschul“ (Nr. 1656, 1526–1545) und Synagoge (Nr. 1601, seit 1684)³²

fürten jedoch vermehrt zu Klagen konkurrierender Bürger, insbes. der Krämerzunft und von Mitgliedern des Domkapitels, die den Weinhandel und -ausschank dominierten. Zur Wahrung des „sozialen Friedens“ und aufgrund wirtschafts- und ordnungspolitischer Motive erließ Kurfürst Johann Philipp von Schönborn am 8. Dezember 1662 eine umfassende Judenordnung³³. Neben Handelsbeschränkungen bestimmte sie die Reduzierung der Juden auf 20 Familien; diese sollten fortan „in einer Gasse beisammen wohnen“ und ihre bisherigen Häuser verkaufen. Die tatsächliche Einweisung in die „alte Judengasse“ erfolgte erst nach der Novellierung der Judenordnung am 12. November 1671,

die darin verordnete Beschränkung auf zehn *schutzverwandte* Juden samt ihren Familien wurde jedoch nicht eingehalten³⁴. Trotz der räumlichen Enge, den damit verbundenen hygienischen Problemen und den wirtschaftlichen Restriktionen wuchs die jüdische Gemeinde stetig an. Das Mainzer Ghetto war auch fremden Juden Zufluchtsort und Anziehungspunkt. Der jüdische Eigenraum beförderte die Ausprägung diverser Vereine (u.a. Beerdigungsgesellschaft, Krankenverein, Armenverein) und die Gestaltung von gesellschaftlichen und religiösen Festen wie dem „jüdischen Karneval“ (*Purim*)³⁵. Die Synagoge wurde erst 1684 in die *Judengass* transferiert und 1717 vergrößert. Im gleichen Haus befanden

25 Einweihung der neuen Hauptsynagoge

Am 3. September 1912 wurde die neue Mainzer Hauptsynagoge in der damaligen Bonifaziusstraße¹ nach 16 Monaten Bauzeit mit einem Festgottesdienst eingeweiht. Der Neubau war notwendig geworden, da die Mitte des 19. Jahrhunderts errichtete Synagoge der reformierten Israelitischen Religionsgemeinde in der Vorderen Synagogenstraße zu klein und in baulicher Hinsicht nicht mehr zeitgemäß war.

Die neue Hauptsynagoge in der Mainzer Neustadt wurde als städtebauliches Pendant zum katholischen Dom und zur protestantischen Christuskirche entworfen. Die Bauplanung hatte der Stuttgarter Architekt Willy Graf inne. Dieser hatte sich in einem von der Israelitischen Religionsgemeinde ausgeschriebenen Wettbewerb gegen 130 weitere Architekten durchgesetzt. Die neue Synagoge fasste mehr als 1.000 Sitzplätze und hatte eine 25 Meter hohe Kuppel. Die Baukosten beliefen sich auf 880.000 Mark², wobei 550.000 Mark durch ein Darlehen und der Rest durch Spenden finanziert wurden. Das Bauwerk zeugte vom Stolz der Mainzer Juden, die in der imposanten Hauptsynagoge ein Symbol dafür sahen, dass sie nun endgültig als gleichberechtigte Bürger Anerkennung gefunden hatten.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten 1933 fanden diese Hoffnungen ein jähes Ende. Die Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße wurde im November 1938 in Brand gesteckt und anschließend gesprengt.

a) Aus einem Zeitungsbericht:

Einweihung der neuen Synagoge

Einen Fest- und Freudentag beging heute die hiesige israelitische Religionsgemeinde: Es galt, die neu erbaute Synagoge an der Bonifaziusstraße ihrer Bestimmung zu übergeben. Mit dieser Einweihung ist ein lang gehegter Wunsch der Gemeinde in Erfüllung gegangen. Das neue moderne jüdische Gotteshaus bildet eine Zierde der Neustadt [...].

Die auf heute Vormittag 11¼ Uhr angesetzte Einweihung war eine erhebende Feier. Der große Raum war unten und auf den Emporen von der andächtigen Gemeinde dicht besetzt. In den vordersten Sitzreihen hatten die Ehrengäste, die Spitzen der staatlichen und städtischen Behörden Platz genommen. Wir sahen u. a. als Vertreter der Regierung Provinzialdirektor Geheimrat Dr. Breidert und Kreisamtmann Regierungsrat Werner, [...] die Landtagsabgeordneten Bach, Heerdt und Molthan, von der Bürgermeisterei die Beigeordneten Kommerzienrat Haffner, Baurat Kuhn und Dr. Külb, die Mehrzahl der Stadtverordneten, die Direktoren der höheren Lehranstalten, Vertreter der Postbehörde, der evangelischen, freireligiösen Gemeinden u. v. a.

Stimmungsvoll eingeleitet wurde der feierliche Akt vom durch sangeskundige Mitglieder der Gemeinde verstärkten Synagogenchor mit dem 24. Psalm, Choral von

Glück „Hoch tut Euch auf, Ihr Tore der Welt“. Darauf hielt der erste Vorsteher Stadtverordneter Kommerzienrat Bernhard Alb. Mayer eine Ansprache, in der er die Anwesenden begrüßte und sodann einen kurzen Rückblick warf auf die Erstehung des Baues. [...] Hierauf erfolgte der feierliche Einzug mit den Thorarollen und die Unterbringung der letzteren in den Thoraschrein. [...] In feierlicher Weise wurde sodann das Anzünden des ewigen Lichtes durch den Rabbiner vorgenommen. Dieser Handlung folgte der Huldigungsgesang für Vorbeter und Gemeinde. Die dann folgende Festpredigt des Rabbiners gab der Freude kund über die der Gemeinde bereitete Stätte und dem Dank gegen Gott. Das Weihegebet und Segen sowie das Gebet für Kaiser und Großherzog folgten. Nach dem Schlußgesang [...] leerte sich langsam das freundliche Gotteshaus [...].

Nach den demnächst stattfindenden großen jüdischen Feiertagen wird die neue Synagoge zur allgemeinen Besichtigung für das Publikum zugänglich sein.

b) Aus einem Erinnerungsbuch der jüdischen Gemeinde:

Ansprache des ersten Vorstehers der Israelitischen Religionsgemeinde Bernhard Albert Mayer zur Einweihung der neuen Hauptsynagoge: „Im Namen des Vorstandes der Israelitischen Gemeinde begrüße ich die

1 Im Jahr 1916 wurde die Bonifaziusstraße in Hindenburgstraße umbenannt.

2 Nach einer Schätzung der Deutschen Bundesbank beträgt die Kaufkraft von 1 Mark 1912 etwa 10 € heute.

Vertreter der hohen Behörden, die Ehrengäste, sowie die Mitglieder unserer Gemeinde. Ich danke Ihnen aufs wärmste für Ihr uns ehrendes Erscheinen.

Es gereicht mir zur besonderen Freude, Ihnen zur heutigen Feier einen kurzen Rückblick auf die Baugeschichte unseres neuen Gotteshauses geben zu dürfen.

Unsere alte Synagoge entsprach nicht mehr den baupolizeilichen Bestimmungen, die heutzutage wegen der Sicherheit der Besucher an ein öffentliches Gebäude gestellt werden. Zu schmale Treppen, zu wenig Notausgänge und dazu Platzmangel an den höchsten Feiertagen erheischten dringend Abhilfe. Da ein Umbau des alten Gebäudes mit unverhältnismäßig großen Kosten verknüpft gewesen wäre und trotzdem nicht Abhilfe aller Mängel gewährleistet hätte, entschied sich die am 10. Juli 1910 einberufene Gemeindever-

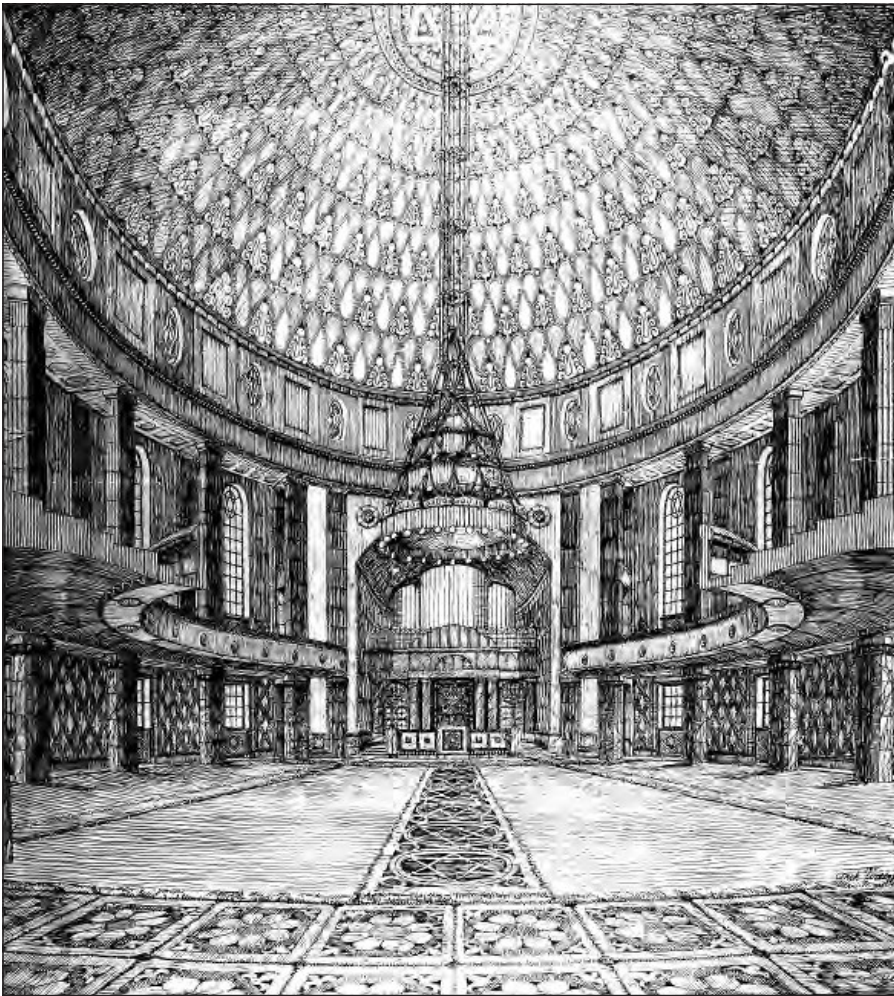
sammlung mit großer Mehrheit für den Neubau einer Synagoge. [...]

So entstand dieses Haus, das wir aufrichteten zur Ehre des einzigen allmächtigen Gottes, zur Stärkung unserer Gemeinde, und das eine Zierde unserer geliebten Vaterstadt sein möge, in deren Schutz wir unsere Synagoge stellen.

In enger finsterner Gasse stand unser früheres Gotteshaus, durch seine Lage stets an schwere Zeiten erinnernd. Vieles hat sich in der Gegenwart geändert, und wenn auch die Lage unseres neuen Gotteshauses nicht mehr an alte Zeiten erinnert, sondern der Neuzeit entspricht, so wollen wir doch immer und stets fest an unserem Glauben halten, für den unsere Vorfahren so schwer gelitten haben. Wir wollen aber auch zeigen, dass wir bei diesem Festhalten an unserem Glauben deutsche

Staatsbürger sind, die in Treue an ihrem geliebten Vaterland hängen und, unseren Mitbürgern gleich, Gut und Blut zu opfern jederzeit bereit sind, so wie uns auch der erste Grundsatz unserer Religion, der uns Toleranz gebietet, heilig ist.

In Friedenszeiten erbaut, möge dieses Gotteshaus nie andere Zeiten schauen, und möge jeder hier Frieden und Erbauung finden!"



Innenansicht der Hauptsynagoge in der Hindenburgstraße (Zeichnung des Architekten Willy Graf, 1911)

34 Bücherverbrennung

Die Verbrennung „undeutscher Bücher“ auf dem Berliner Opernplatz in der Nacht vom 10. auf den 11. Mai 1933 durch den Kampfausschuss „Wider den undeutschen Geist“ der Nationalsozialistischen Deutschen Studentenschaft bildete den Auftakt für ähnliche Aktionen in ganz Deutschland. Dabei gingen die Werke bedeutender deutscher Literaten wie Heinrich Heine, Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Anna Seghers, Kurt Tucholsky und Carl Zuckmayer in Flammen auf.

Am 23. Juni 1933, ausgerechnet am Vorabend des Gutenbergfestes, veranstaltete auch die NS-Studentenschaft von Mainz eine „öffentliche Verbrennung von Schmutz- und Schundliteratur, undeutscher Bücher sowie marxistischen und kommunistischen Propagandamaterials“ auf dem Adolf-Hitler-Platz¹. Der Bücherverbrennung war ein Fackelzug, beginnend am Pädagogischen Institut in der Holzstraße, vorausgegangen. In Mainz gab es damals keine Universität; das Pädagogische Institut, an dem Volksschullehrer ausgebildet wurden, war der Technischen Universität Darmstadt angeschlossen.

In vielen Städten wurden auch die Bestände der öffentlichen Bibliotheken und Büchereien „gesäubert“. In Mainz war dies nicht der Fall. Der Direktor der Stadtbibliothek, Aloys Ruppel, ließ die verbotenen Bücher im Katalog mit einem Stempel „zur Zeit nicht ausleihbar“ versehen und lagerte sie in einer Dachkammer. Ein Teil davon verbrannte beim Bombenangriff am 27. Februar 1945. Die geretteten Bücher wurden im Januar 1946 in einer Ausstellung unter dem Titel „Bücher kehren aus der Verbannung zurück“ gezeigt.



Aufruf in der Mainzer Tageszeitung vom 23. Juni 1933:

Bücherverbrennung der Mainzer Studentenschaft. Wider den undeutschen Geist.

Die nationalsozialistische Studentenschaft von Mainz veranstaltet heute Freitag, 23. Juni, abends 9 Uhr, eine öffentliche Bücherverbrennung, bei der alle Schmutz- und Schundliteratur, undeutsche Bücher, kommunistisches Propagandamaterial verbrannt werden, das bis jetzt gesammelt wurde.

Um 8.30 Uhr tritt die Studentenschaft am Pädagogischen Institut, Holzstraße, an, marschiert dann über Rheinstraße, Ludwigstraße, Schillerstraße, Große Bleiche, Rheinstraße zum Adolf-Hitler-Platz, wo die Verbrennung erfolgt. Beigeordneter Pg. [Parteigenosse] Saurmann wird dabei eine Ansprache halten.

Volksgenossen! Beteiligt Euch an dieser Kundgebung wider den undeutschen und zersetzenden Geist, mit der die Mainzer Studentenschaft erneut sich zu dem Kampf für den Wiederaufstieg des Deutschen Volkes bekennt.

Erinnerungstafel „Historisches Mainz“ zur Bücherverbrennung am 23. Juni 1933 am ehemaligen Halleplatz, heute Rheinuferpromenade am Rathaus.

¹ Adolf-Hitler-Platz: Bis 1933 und nach 1945 Halleplatz, heute Jockel-Fuchs-Platz.

Wider den undeutschen Geist!

1. Sprache und Schrifttum wurzeln im Volke. Das deutsche Volk trägt die Verantwortung dafür, daß seine Sprache und sein Schrifttum reiner und unverfälschter Ausdruck seines Volkstums sind.
2. Es klappt heute ein Widerspruch zwischen Schrifttum und deutschem Volkstum. Dieser Zustand ist eine Schmach.
3. Reinheit von Sprache und Schrifttum liegt an Dir! Dein Volk hat Dir die Sprache zur treuen Bewahrung übergeben.
4. Unser gefährlichster Widersacher ist der Jude, und der, der ihm hörig ist.
5. Der Jude kann nur jüdisch denken. Schreibt er deutsch, dann lügt er. Der Deutsche, der deutsch schreibt, aber undeutsch denkt, ist ein Verräter! Der Student, der undeutsch spricht und schreibt, ist außerdem gedankenlos und wird seiner Aufgabe untreu.
6. Wir wollen die Lüge ausmerzen, wir wollen den Verrat brandmarken, wir wollen für den Studenten nicht Stätten der Gedankenlosigkeit, sondern der Zucht und der politischen Erziehung.
7. Wir wollen den Juden als Fremdling achten, und wir wollen das Volkstum ernst nehmen.
Wir fordern deshalb von der Zensur:
Jüdische Werke erscheinen in hebräischer Sprache. Erscheinen sie in Deutsch, sind sie als Uebersetzung zu kennzeichnen.
Schärfstes Einschreiten gegen den Mißbrauch der deutschen Schrift.
Deutsche Schrift steht nur Deutschen zur Verfügung.
Der undeutsche Geist wird aus öffentlichen Büchereien ausgemergelt.
8. Wir fordern vom deutschen Studenten Willen und Fähigkeit zur selbständigen Erkenntnis und Entscheidung.
9. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Reinerhaltung der deutschen Sprache.
10. Wir fordern vom deutschen Studenten den Willen und die Fähigkeit zur Ueberwindung des jüdischen Intellektualismus und der damit verbundenen liberalen Verfallserscheinungen im deutschen Geistesleben.
11. Wir fordern die Auslese von Studenten und Professoren nach der Sicherheit des Denkens, im deutschen Geiste.
12. Wir fordern die deutsche Hochschule als Hort des deutschen Volkstums und als Kampfstätte aus der Kraft des deutschen Geistes.

Die Deutsche Studentenschaft.